starken Begabung nicht vorbringen. Sie schreibt fließend, doch ergeht sich auf den Seiten jenes Reizlose, das literarische Aneignungsvermögen des strebsamen Dilettanten. Trotzdem finde ich es entschieden interessant, nachzulesen, wie eine Frau, der alle Glücksgüter in seltenem Maß mitgegeben wurden, jetzt am nahenden Ausgang der, kraft ihrer Schönheit langausgedehnten, Blütezeit ihr Leben beurteilt.

Das Buch beginnt mit dem Tod des Herzogs. Das berühmte Schloß am Meer, Dunrobin Castle, ist in Trauer gehüllt, die Pfeifer umziehen es, von weitem hört man ihre Totenklage um den verstorbenen Gebieter der unabsehbaren schottischen Herrschaft. Der schöne Freddy stand auch bei Lebzeiten des Gemahls der Millicent Sutherland nah, als der Weltkrieg ausbrach und sie entflammte, heiratet sie ihn, denn der Geliebte soll und wird sich als Held bewähren. Statt dessen tritt noch krasser als in Friedenszeiten seine Jämmerlichkeit hervor. So will s i e wenigstens die heroische Forderung des Tages erfüllen, ein Feldlazarett wird von ihr hergerichtet und geleitet. Vermutlich gelang das ihr leichter, als anderen es gelungen wäre, vermutlich hat sie mit den Worten recht . . . „durch den Instinkt des Blutes sei sie befähigt, auf dem Schachbrett des Lebens die Steine zu bewegen, und sie habe durch Erfahrung gelernt, in schwierigen Augenblicken äußere Gelassenheit zu wahren". Wir deutschen Leser wollen auch anerkennen, daß kein unfreundliches Wort über die Feinde vorkommt, und ich erinnere mich, daß sie damals in einer englischen Zeitung Anerkennendes, ja, Herzliches über ihre deutschen Verwundeten schrieb. Der Krieg dauerte sehr, sehr lange, allmählich ist sie anscheinend des Lazarettdienstes überdrüssig geworden. Sie beschwert sich über die unvorteilhaft von den Umgangsformen der französischen Behörden abstechende Unliebenswürdigkeit der englischen Militärverwaltung. Deutsche werden diesen englischen Herren Verständnis entgegenbringen, eine Lazarettvorsteherin, die von Zeit zu Zeit in ihrem Auto mit ihrem Chauffeur und ihrer Jungfer nach Paris zur Ausspannung fahren mußte, deren wachsende Neigung zum dritten Gemahl sie mehr und mehr in Anspruch nahm, wäre auch von unserer Kriegsleitung nicht gewürdigt worden.

Manchmal erholte sie sich in Londoner Music-Halls und Nachtklubs, und der aus diesen Seiten hervorgehende Gegensatz des Londoner und Pariser Lebens während der Weltkrisis ist nicht ohne Belang, ist manchmal für das eine, manchmal für das andere Land günstig. In London wurde frenetisch getanzt, die Damen trugen ihre Perlen und Diamanten — nicht in Paris, die Französin hat ein zuverlässiges Stilgefühl an den Tag gelegt. Obwohl die ehemalige Herzogin, wie ich höre, sich jetzt in der Nähe von Paris niedergelassen hat, berichtet sie eine damalige, für Franzosen kränkende Bemerkung. Ein Engländer sagt: „Der Krieg wird vor Januar zu Ende sein, länger halten die Franzosen nicht bei der Stange." Sie erwidert: „Wir werden sie dazu zwingen."

Ihr Selbstbildnis ist überhaupt von einer ungewöhnlichen Indiskretion. Sie will endgültig auf „heiße, verwegen aufdringliche Schmeicheleien, auf bedenkliche, sinnenaufstachelnde Erlebnisse verzichten". Sie selber erzählt,

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id355966999-19260700/31 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT